

An den Küsten Frankreichs lauert der Tod

In den letzten Monaten haben Kriminalromane Hochsaison, die in Südfrankreich – an der Côte d’Azur oder in der Provence – oder im Norden – an der bretonischen Küste – spielen. Und fast alle sind zwar unter französischem Namen erschienen, aber weitgehend als Pseudonym, hinter dem sich Deutsche verbergen. Auch über deren Identität wird gern und viel spekuliert, zum Beispiel über Jean-Luc Bannalec. Im Folgenden stellen wir einige der Romane vor. Und ganz im Stil der Romane heißt es also auch bei uns:

Nous vous souhaitons bonne lecture
et serons heureux de vous retrouver sur notre site !

Viel Spaß bei der Lektüre
und besuchen Sie uns bald wieder !

Pierre Martin: Madame le Commissaire und der verschwundene Engländer. Knaur 2014 * 365 S. * 8,99 * 978-3-426-51384-2

Die Nebendarsteller sind manchmal die eigentlichen Stars. Das gilt ganz bestimmt für Sous-Brigadier Jacobert Apollinaire Eustache, den Assistenten, den die Hauptakteurin des Romans, Madame le Commissaire Isabelle Bonnet, für die Lösung ihres Falls zur Seite gestellt bekommt. Nach dem ersten Drittel des Romans taucht er auf der Bildfläche auf: „Ein hagerer Mann faltete sich aus dem Auto. Er war himmellang, ihm standen die Haare wirr vom Kopf. Eilig knöpfte er sich das Sakko zu, wobei er sich in der Reihenfolge der Knopflöcher vertat, und kam mit rudernden Armen näher.“ Zweifellos ist seine Figur der Glanzpunkt des Romans.

Aber um mit dem Anfang zu beginnen: Nach einem Bombenattentat in Paris, dem die Leiterin einer geheimen Antiterrorereinheit Isabelle Bonnet selbst nur knapp und mit körperlichen und seelischen Spuren entkommen ist, sucht sie Ruhe und Besinnung in ihrer alten Heimat:





Sie reist in das beschauliche provenzalische Städtchen Fragolin. Dort hatte sie ihre frühe Kindheit verbracht, bis beide Eltern bei einem Autounfall ums Leben kamen und sie selbst zu Verwandten weggegeben wurde. Seit damals war sie nie wieder in Fragolin und am dortigen Grab ihrer Eltern.

Was eigentlich ein Erholungsaufenthalt werden soll, verkehrt sich ins Gegenteil, denn ihr Pariser Chef überträgt ihr (als Genesungshilfe) einen lokalen Fall: Eine Frau ist erschossen in der Villa eines Engländers aufgefunden worden, der Mann selbst ist zunächst unauffindbar. Isabelle Bonnet macht sich also daran, gleich zwei Kriminalfälle aufzuklären: zum einen das Rätsel um den verschwundenen Engländer; zum anderen verfolgt sie eine Spur, die den Tod ihrer Eltern betrifft. Ihr Vater, ein seinerzeit sehr angesehener Bürgermeister und hervorragender Autofahrer, wurde, so glaubt sie, durch Manipulationen an seinem Auto getötet.

Bei all dem duftet es immer nach Lavendel, es werden Croissants gegessen, und Milchkaffee wird getrunken; alte Herren sitzen seit Jahrzehnten vor ihrem Laden (als lebendes Inventar sozusagen) oder spielen Boule, auch der Bürgermeister Thierry (Achtung, jetzt wird sich verliebt: „ein großgewachsener Mann mit grauen Schläfen“), der ansonsten erstaunlich wenig zu tun hat – Lokalkolorit von der netten, aber ziemlich dick aufgetragenen Art.

Es ist überhaupt sehr störend in diesem sonst gut zu lesenden, auf unangestregte Art unterhaltenden Roman, dass er unbedingt französisch sein soll. Der Autor flicht deshalb unablässig (auf jeder Seite mindestens ein- bis zweimal) französische Worte ein: Begriffe, Bezeichnungen, kurze Sätze. (Ein tatsächlich aus dem Französischen übersetztes Buch wäre weniger damit durchsetzt gewesen.) Das irritiert zunächst, auf die Länge des Textes gesehen wirkt es sogar etwas albern. Besonders, wenn das französische Wort anschließend auch noch einmal übersetzt wird. Beispiel (hier wird gerade Boule gespielt): „Sein Wurf landete direkt neben dem Schweinchen, dem *cochonnet*. „*Treize points, fini! Nous avons gagné!*“, rief er triumphierend, dreizehn Punkte, wir haben gewonnen.“ Oder: „*Service d'étage*, Zimmerservice!“ Oder: „*C'est une grande merde*“, murmelte sie, „so eine verdammte Scheiße!“ Die Liste weiterer Beispiele wäre endlos. Die Geduld des Lesers mit solchen sprachlichen Mätzchen ist es leider nicht, denn es ist ihm durchaus zuzutrauen, dass er recht bald begriffen hat, wo er sich befindet. Und ein Roman ist kein Sprachkurs.

Der unter dem Pseudonym Pierre Martin schreibende Autor ist laut Klappentext „ein Autor, der sich mit Romanen, die in Frankreich und in Italien spielen, einen Namen gemacht hat.“ Das vorliegende Buch hinterlässt jedoch eher den Eindruck, als hätte es ein Anfänger geschrieben. Einem erfahrenen Autor wären manche sprachliche Schnitzer nicht passiert; oder er hätte, was weise Menschen tun, auf seinen Lektor gehört. Der hätte ihm (ihr? denn das ist recht wahrscheinlich) auch gesagt, daß es stört, mindestens zwanzigmal eine neue Szene mit der stets sich wiederholenden Floskel einzuführen: „Eine Stunde später...“, „Eine halbe Stunde später...“, „Einige Minuten später...“



Umso gelungener ist darum die eingangs gelobte Figur des Assistenten Apollinaire Eustache. Man ist stets froh, wenn er erscheint. Er kommt geradewegs aus den Katakomben eines Archivjobs und kann nun endlich an der Seite seiner neuen Chefin seine vielen ungewöhnlichen Talente zur Geltung bringen. Dabei wirkt er sympathisch und ist, im Gegensatz zu den anderen Personen, nicht so eindimensional gezeichnet. Denn die sind nämlich durchweg entweder nur die Guten oder nur die Bösen, und das langweilt ein wenig und macht das Ende absehbar.

Ein Nachfolgeroman, dessen Erscheinen am Schluss schon angedeutet wird, kann in vielem noch besser werden, dann macht diese leichte Unterhaltungslektüre noch mehr Freude: Rosamunde Pilcher kriminalisiert in der Provence. Gegen diesen Stil ist, wenn er gut umgesetzt wird, nichts einzuwenden. (cs)

Jean-Luc Bannalec: Bretonische Verhältnisse. Goldmann 3.
Aufl. 2013 * 318 Seiten * 8,99 * 978-3-442-47927-6

318 Seiten, 4 Tage, an denen das Verbrechen samt seiner Aufklärung geschieht – der erste der Kommissar-Dupin-Romane: ein Kommissar, dem, mit der üblichen leisen Ironie erzählt, erfreulicherweise

ohnein ein paar der Abgründe fehlten, die mittlerweile für seinen Berufsstand ein Erfordernis, quasi ein Standard zu sein schienen: Drogensucht, zumindest Alkohol, Neurosen oder Depressionen bis hin zu klinischen Graden, eine stattliche eigene kriminelle Vergangenheit, Korruption interessanteren Ausmaßes oder mehrere dramatisch gescheiterte Ehen. Nichts davon hatte er aufzuweisen.

Nun gut, so ganz „normal“ ist er dann vielleicht doch nicht, denn immerhin wurde Georges Dupin sozusagen zwangsversetzt aus Paris in die bretonische Provinz, und ein paar Macken hat er schon: seine unbedingte Liebe zu Pinguinen und seine Abhängigkeit von Koffein. Eigentlich führt er ein eher geruhames Dasein, an dem er auch den Leser teilhaben lässt. Bei manchen mag dieses Ruhige, Besinnliche eher Langweile beim Lesen hervorrufen, wenn Dupin wieder einmal über das Dorf und seine Entwicklung sinniert, über die Rolle der Kunst oder die stetige Veränderung des Seins. Man braucht Zeit für das Lesen und man muss bereit sein, sich auf die Gedankenwindungen Dupins (Bannalecs) einzulassen, in dieser spröden, manchmal fast hölzern wirkenden Sprache, wie sie mir von den echten Bretonen vertraut ist, wo manchmal jedes Wort, jeder Satz wie ein Baum ist.



Es ist ein spannender Fall, der dem Kommissar und dem Leser so manches Kopfzerbrechen bereitet. Zwar ist der Tote, Pierre-Louis Pennec, Inhaber des legendären Hotels Central, schon 91 Jahre alt, aber ermordet zu werden hat er dennoch nicht verdient. Wer ermordet einen schwerkranken Mann in seinem eigenen Restaurant, der ohnehin kaum noch Zeit vor sich hat? Und dann geschieht ein zweiter Mord, der eindeutig mit dem ersten in Verbindung steht. Dupin begreift, dass ein großer Fall sich vor ihm auftut, und schnell wächst der Druck der Öffentlichkeit auf ihn. Eine vertrackte Situation, denn wenn sie eines können, die Bretonen, dann ist es schweigen. Doch dann kommt Dupin einem Geheimnis auf die Spur, das in der Vergangenheit liegt, und der Fall wird noch spektakulärer...

Es ist ein wunderbares Buch, wie es (trotz des französischen Pseudonyms) vielleicht nur von einem Nicht-Franzosen geschrieben werden konnte, mit diesem unverstellten Blick auf die Bretagne und die Bretonen, der nur durch Abstand möglich wird. Die oftmals herbe Beschreibung der lieblichen Landschaft, die stimmungsvoll kontrastieren, versetzt den Leser unvermittelt direkt in die raue Natur und liefert immer wieder tiefgehende Einblicke in Geschichte und Traditionen der Provinz und in Mentalität und Selbstverständnis der Menschen darin. Dabei wird oft gar nicht so viel erzählt als vielmehr wortlos in Handlung und Verhalten sichtbar gemacht. Bannalec beherrscht die Kunst des Beobachtens und des erzählerischen Gestaltens.

Bretonische Verhältnisse ist eine wunderbare Mischung von Kriminalroman und kunstgeschichtlicher Erzählung, deren Personen eine psychologische Tiefe aufweisen, die sie stärker als Individuum erscheinen lässt und den Leser an ihrem Geschick interessiert. Die dichte, intensive Atmosphäre, die sich hartnäckig das ganze Buch hindurch hält, macht den Fall zu etwas Besonderem und nimmt den Leser mit auf eine Reise in die Abgründe der menschlichen Seele inmitten paradiesischer Idylle... (avn)

Jean-Luc Bannalec: Bretonische Brandung. Kiepenheuer & Witsch
2013 * 352 Seiten * 14,99 * 978-3-446-04496-6

Und die Geschichte des mürrischen Kommissars setzt sich fort, ohne unmittelbar an den ersten Fall anzuknüpfen. Offen Handlungsfäden, wie die sich andeutende Beziehung zu der Kunstexpertin aus dem ersten Band, werden abgebrochen, abgetan mit wenigen Worten, dass sich nichts daraus ergeben habe.

Aber im Mord liegt die Kontinuität. Was für ein scheußlicher Wochenbeginn, für den Kommissar und natürlich für die Leiche – oder besser: die drei Leichen, die man auf den Glénan gefunden hat.





Das Schlimme daran: Die Inseln, wie traumhaft sie auch sein mögen, sind nur per Boot erreichbar, und wenn Dupin eines hasst, dann sind es Boote. 10 Seemeilen vom sicheren Land entfernt wurden drei Leichen geborgen. Opfer vielleicht von dem grausigen Sturm, der in der Nacht getobt hatte? Dupin hofft es, denn dann wäre der Fall gar kein richtiger Fall, sondern schnell beendet und Grund genug für einen *café* beim Zeitunglesen im *Amiral*, wo er seinen Tag zu beginnen pflegt.

Aber als der Kommissar dann pflichtgemäß ein wenig im Leben der drei Toten herumstochert, schwant ihm bald, dass es wohl doch kein Unfall war. Und die Situation ist noch steigerungsfähig. Sein ungeliebter Vorgesetzter, Präfekt Laocmariaquer, teilt ihm aufgeregt mit, dass sein Freund Yannig vermisst wird, der mit einem bekannten Segler eine Bootstour hatte unternehmen wollen. Doch von dem Boot fehlt jede Spur, und allmählich drängt sich Dupin ein gewisser Verdacht auf...

Es ist eine spannende Geschichte, die den Pariser Kommissar und die Leser mitnimmt in die geheimnisvolle Welt der Bretonen. Aber von diesem verschlossenen Menschenschlag zu lesen, sich mit den Charakteren auseinanderzusetzen, versuchen, sie zu verstehen in ihrer herben Landschaft, geprägt von den Geschichten und Mythen – das alles macht mindestens ebenso viel Spaß und ist genauso spannend wie die Aufklärung der Morde selbst.

Wieder gelingt Jean-Luc Bannalec geradezu eine Liebeserklärung an die Bretonen und ihr Land, atmosphärisch dicht und perfekt vermittelt. Dass die Probleme im Privatleben des Ermittlers eine genauso große Rolle spielen, kennt man aus heutigen Kriminalromanen, aber hier tragen sie meisterhaft dazu bei, Atmosphäre zu vermitteln. Der Reiz liegt in den vielen Details vor allem der Landschaft, die dem Kommissar auffallen, positiv wie negativ. Denn auch er ist ja ein Fremder, dem man mit Misstrauen begegnet, und seine Ermittlungen stoßen oftmals schnell an ihre Grenzen. Da kann der Leser das Kombinieren aufnehmen und sich mit Dupin messen, denn wie es der gute Kriminalroman bietet, ist der Leser immer auf der gleichen Ebene wie der Ermittler.

Zahlreiche Verdächtige, eine raffinierte Geschichte, ein Kommissar fernab jeder Perfektion – so fern, dass er sich am Ende zu einer ungewöhnlichen Entscheidung durchringt, von der er nicht weiß, ob sie die richtige ist.

Dupin war klar, dass er es sich zu einfach machte, wenn er die Frage nach dem „richtig“ als die „falsche Frage“ abtat. Denn es war eine grundlegende Frage, aber: Vielleicht war es nicht die einzige? Oder es gab zwei wahre Antworten. Vielleicht war er, Georges Dupin, in eine unlösbare Lage geraten. Die gab es.

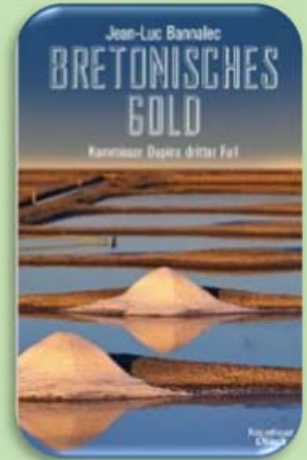
So manche Herausforderung für den Leser, der er sich stellen muss. Aber dann doch das versöhnliche Ende, im *Amiral*, Entrecôte frites und einen Roten. Wie immer.

Das waren sie. Die Worte, die alles gut werden ließen. An diesem Tag. Am Ende dieser Tage. All dieser Dinge. So war es. So war es wirklich. (avn)



**Jean-Luc Bannalec: Bretonisches Gold. Kiepenheuer & Witsch
2014 * 339 Seiten * 14,99 * 978-3-446-04622-9**

Die dritte Fortsetzung – und erwähnen möchte ich vorweg einmal die ausgesprochen guten Cover der Dupin-Reihe mit den ansprechenden Fotos. Ich gebe zu, dass ich nicht gleich erkannt habe, worum es sich da handelte, dass bretonisches Gold identisch ist mit Salz, *fleur du sel*, und dass es so „geerntet“ wird, wie auf dem Bild zu sehen. Aber das Foto macht die Handlung anschaulich, noch anschaulicher, als es Bannalec mit Worten zu beschreiben gelingt – eine schöne Ergänzung!



Von bretonischer Gemütlichkeit ist diesmal nicht viel zu spüren. Dabei beginnt die Geschichte, die sich so dramatisch ausweiten wird, recht unspektakulär. Dupin wird von der ihm gut bekannten Journalistin Lilou Breval gebeten, sich mal in dem etwas entfernten Gebiet der Meersalzgewinnung, in den Salinen, umzusehen. Irgendetwas stimme da nicht und das hänge mit den dort lagernden blauen Fässern zusammen. Und Dupin macht sich auf den Weg, wohl wissend, dass das Gebiet nicht mehr in seinen Zuständigkeitsbereich fällt. Eine private Gefälligkeit, mehr oder weniger. Da weiß er noch nicht, dass Lilou verschwunden ist nach dem Anruf, Lilou, risikogeneigt und immer willens, einer Sache auf den Grund zu gehen, vor allem, wenn sie Unrecht wittert.

Und bald hat er allen Grund, seine Gefälligkeit zu bereuen. Denn kaum ist er da, ohne etwas Konkretes auszukurndschaffen, da wird auf ihn brutal geschossen, und eher durch Zufall entkommt er, verletzt, der Schießerei und wird von der zuständigen Kommissarin Rose gerettet, auch wenn die ihn zuerst für den Verbrecher hält. Bis zum Schluss bleibt es ein wunderbares Zusammenspiel zwischen den beiden, Rose, die Überlegene, Souveräne, Dupin, der immer lieber allein Ermittlende. Ausgerechnet der von Dupin höchst ungeliebte Präfekt bietet Hilfe und befiehlt, dass Rose und Dupin samt seiner vertrauten Mannschaft mit Riwal und Kadeg zusammenarbeiten. Der Fall kann beginnen!

Ein ganz neues Tempo kommt in das Geschehen durch Rose, denn sie weiß den *Commissaire* zu beschäftigen, gönnt ihm nur wenig Zeit für die Freuden des Lebens, als da wären der geliebte *café* und das eine oder andere köstliche maritime Mahl. Auch an unterhaltsamer Spannung gewinnt die Geschichte durch das gegensätzliche Paar, und das ist auch nötig, da es lange dauert, bis den Ermittlern (und dem Leser) klar wird, worum es überhaupt geht. Da Bannalec die Kunstgriffe des Erzählens perfekt beherrscht, stattet er Dupin mit dem gleichen Wissen um die Salzgewinnung und ihre Probleme bei der Vermarktung aus, über das auch der Leser allenfalls verfügt. Und so darf man gemeinsam mit Dupin diese Welt entdecken und näher kennen lernen.

Erwähnt sei auch, dass die Dupin-Bände im ausklappbaren Innencover über zwei Landkarten verfügen, so dass der Leser mühelos nachschlagen und verfolgen kann, wohin die Reise geht, von welchem Inselchen gerade die Rede ist, wie lang Fahrten und Wege einzuschätzen sind. Das macht das Geschehen noch um ein vieles lebendiger und anschaulicher.

Wie die beiden vorausgehenden Bände bietet auch diese Geschichte große Unterhaltung, versteht sie es, aus der Handlung und den Menschen heraus Atmosphäre und einen typisch französischen Roman zu schaffen – und dazu braucht es nur ganz dezent und äußerst selten eines französischen „stehen gebliebenen“ Wortes. Das Privatleben, die Gedanken des Kommissars, seine Lebens- und Weltsicht, all das findet Platz, und zwar genau in dem Maße, das der Geschichte bekömmlich ist.

Wen am Ende dieser Lektüre nicht die Reiselust und die Sehnsucht nach dem Süden packt – dem ist wohl einfach nicht zu helfen. (avn)

**Sophie Bonnet: Provenzalische Verwicklungen. Blayvalet 2014 *
320 Seiten * 14,99 * 978-3-7645-0512-7**

„Ein Fall für Pierre Durand“ – der erste von vermutlich mehren, wenn der Untertitel schon so lautet. Man muss nicht lange lesen, dann weiß man, dass Sophie Bonnet – Pseudonym einer deutschen Autorin – ganz ordentlich Anleihen bei Jean-Luc Bannalec gemacht hat. Zumindest ihr Kommissar Durand erinnert doch gewaltig an Dupin, ohne allerdings je an das Original heran zu reichen.

Die gleiche Ausgangssituation: Ein ehemaliger Pariser Kommissar aufs Land versetzt – statt der Bretagne ist es hier die Provence –, von der Freundin verlassen, eine verschworene Dorfgemeinschaft, die schweigt. Und dazu stetig die Erinnerung für den Leser, dass der Roman in Frankreich spielt, mit Betonung des *Savoir-vivre*. Da wimmelt es nur so von französischen Einschüben wie *mon ami* oder *bonsoir* oder *bonjour*; da wird ein *certificat d'urbanisme* beantragt (statt schlicht „Bebauungsplan“), da geht man in die *mairie* (statt ins Rathaus), und von Beruf ist der gute Durand *Commissaire* und erinnert damit ein bisschen an Brunetti als *Commissario*. Angeredet wird er manchmal auch als *Monsieur le policier*, und der Hotelier agiert in seiner *Domaine*, das alles wahllos mal klein, mal groß geschrieben. Dass die vielen Gerichte und Getränke französische Bezeichnungen tragen, mag ja noch angehen, wenn sie landestypisch sind. In der gut zweiseitigen Auf-





listung am Ende mögen die Gerichte aus der Küche hilfreich sein, aber die konstant eingestreuten *église* statt *Kirche* und *merde!* statt *Scheiße!* oder *Mon Dieu!* statt *Mein Gott!* schaffen eine nur gewollt typisch französische Atmosphäre.

Mit der Ruhe des *Commissaire* ist es in diesem Spätsommer schnell vorbei, als ein Mann – das Cover bezeichnet ihn als „Lokalcasanova“ – in einem Weinkeller tot aufgefunden wird, garniert mit einem speziellen Rezept für *Coq au Vin*, wie ihn die charmante Charlotte in ihren Kochkursen zu lehren pflegt. Das bleibt nicht der einzige Hinweis auf die Dame, die unmotiviert schnell das Herz Durands gewinnt, so schnell, dass sie am Ende schon zusammenziehen – eine ganz konventionelle Liebesgeschichte, als Bonbon zum Krimi.

Sonderlich mitreißend ist die Geschichte ohnehin nicht; trotz mehrere Toter unter mysteriösen Umständen und diverser Verdächtigen kommt keine rechte Spannung auf, und auch die Ermittlungsarbeit Durands dümpelt so vor sich hin, dass man als Leser seine Degradierung zum Polizisten nachträglich fast verstehen kann. Ein bisschen spannender wird es erst, als Durand die Lösung entdeckt (und das ist etwa ab Seite 200) – und sie den Leser nicht wissen lässt. Da steht dieser erstmals nicht auf einer Stufe mit ihm, weil er nicht sehen kann, was Durand sieht – ein nicht wirklich gestatteter Kunstgriff.

Erzähltechnisch ist der Roman nicht ausgereift, aber wer allein auf Atmosphäre und südfranzösisches Ambiente setzt, mag auf seine Kosten kommen.

Ein sorgfältiges Lektorat wird empfohlen für eine zweite Auflage, damit kleine Peinlichkeiten wie „Schürtze“ oder „Segelf-lieger“ beseitigt werden. Um wirklich erfolgreich zu werden, müsste sich die Figur des Kommissars wie auch die Erzählweise deutlich von dem offensichtlichen (nicht erreichten) Vorbild Bannalec lösen. (avn)

Christine Cazon: Mörderische Côte d'Azur. KiWi 2014 * 331 Seiten * 9,99 * 978-3-462-04642-7

Bonjour – bon appétit – Monsieur le Commissaire – n'est-ce pas – da sind sie also wieder, die unzähligen und sinnfreien französischen Einschübe, damit der Leser nur nicht vergisst, wo die Handlung spielt: in Cannes diesmal, zur Zeit des alljährlichen Filmfestivals. Und noch bevor dieses wirklich begonnen hat, da ist der berühmte Regisseur Serge Thibaut auch schon tot.



Wie gut, dass es Kommissar Léon Duval gibt! Der hat sich gerade von seiner Frau getrennt – oder besser: sie sich von ihm – und ist von Paris an die Côte d’Azur gezogen, wo er eine Villa seines Vaters geerbt hat – kommt Ihnen bekannt vor? Mir auch. Und so spielt denn auch das Privatleben dieses Kommissars eine Rolle im Roman; das Schicksal teilt er mit seinen Kollegen Dupin und Durand. Die Namen kann man übrigens schon mal leicht verwechseln...

Ein Fall nimmt seinen Lauf, der originell hätte sein können, allein durch die eher ungewöhnliche Umgebung der Filmfestspiele (was ganz sicher dem zu schulden ist, dass die Autorin in Cannes lebt). Das Ambiente, das französische Flair stimmt, und man hätte es nicht künstlich mit all den französischen Einschüben aufpeppen müssen. Wohlgedenkt: Der Roman ist keine Übersetzung aus dem Französischen, sondern ganz offenbar in Deutsch geschrieben, so dass man die Schuld nicht einmal einem Übersetzer geben kann.

Tatsächlich ist es so, dass die Beschreibungen von Cannes und seinem rummeligen Leben deutlich besser sind als die Krimihandlung selbst. Die beginnt zwar relativ tempogeladen, verpufft aber bald und verzettelt sich in diversen Handlungssträngen, die ganz offenbar „bedeutungsschwer“ sein sollen und Themen aufgreifen wie die Abholzung des Regenwaldes und die Bedrohung seiner Menschen. Das alles kommt nicht ganz überzeugend daher und verbindet sich nicht zu einer abgerundeten, geschlossenen Geschichte. Hin und wieder wirken die Kapitel aneinandergereiht, so dass die große erzählerische Linie fehlt.

So kommt die Geschichte in vielen Punkten ein wenig unglaubwürdig herüber, wirkt halberzig erzählt, als hätte Christine Cazon nicht genau gewusst, ob sie ein Buch über Cannes oder über einen Kriminalfall schreiben soll. Da darf sich noch einiges bessern, wenn es eine neue Reihe mit *Monsieur le Commissaire Duval* werden soll. (avn)

Julie Masson: Pastis für den Commissaire. rororo 2014 * 317 Seiten * 9,99 * 978-3-499-23248-0

Hier winkt der *Commissaire* schon im Titel – und auch das Buch bringt es auf der ersten Seite schon auf unnötige sechs französische Wendungen, auf den deutschen Leser zugeschnitten, der wenigstens 12 französische Vokabeln beherrscht und keine Übersetzungshilfe braucht: *oui, bonjour, allô*, und sogar ein *pippi rustique* begegnet hier, was man durchaus weniger fein mit *ins Gebüsch pinkeln* hätte sagen können. Nein, trotz der französischen Herkunft der Autorin ist dieses Buch keine Übersetzung, und großes Lob ist ihr zu zollen, diesen Roman in deutscher Sprache geschrieben zu haben.





Trotzdem kommt man nicht umhin anzumerken, dass ein sorgfältigeres Lektorat dem gesamten Buch gut getan hätte. Wer in einer Fremdsprache schreibt, egal wie gut er/sie diese beherrscht, braucht den *native speaker*, vor allem da, wo es um Stil geht, besonders um die kleinen Füllwörter, die sich so nahtlos in die gesprochene Sprache fügen, aber im geschriebenen Text – es sei denn in der direkten Rede – nichts zu suchen haben: „eh“, „halt“, „eben“, „mal“ ... das ist Flickwerk, wenig aussagekräftig und kaum guter Schreibstil.

Es ist ein Fall an der Atlantikküste. In dem kleinen Ort Contis-Plage gibt es einen „Leichenfund mit Verdacht auf Fremdeinwirkung“. Und da die gesamte Dienststelle gerade unterbesetzt ist wegen Urlaubszeit, kommt der Anruf an Kommissar Lucien Lefevre aus Bordeaux, und kurz darauf wird er absolut gegen seinen Willen aufs Land geschickt, den Fall zu klären. Das gefällt ihm gar nicht, schließlich ist August normalerweise der stressfreieste Monat des Jahres, gerade weil alle im Urlaub sind. Auch die Kollegen natürlich, aber Lefevre hat eben eine teure Scheidung hinter sich (aha !) und zieht es vor, daheim zu bleiben. Da passt ihm eine Leiche kein bisschen ins Konzept.

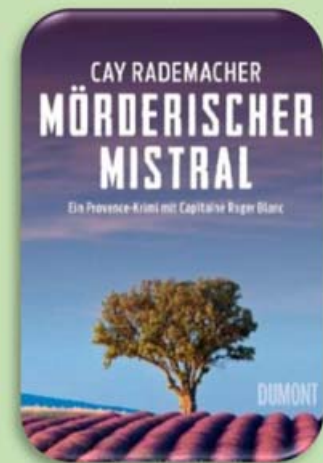
Widerwillig grummelnd nimmt er die Ermittlungen auf, gerät schnell in die kleine verschworene Dorfgemeinschaft, zu der er keinen Zugang findet, verschlossen wie sie ist, mit ihren kleinen und großen Geheimnissen... und das Schlimmste: Hier im Ort muss er auf seinen geliebten Pastis verzichten, mit dem er (nicht nur) den Feierabend einzuleiten pflegt...

Bald merkt Lefevre, dass auch die Polizisten durchaus Teil haben an dieser geheimnisvoll dunklen Dorfgemeinschaft und ihren Treiben. So verknüpfen sich einzelne Handlungsstränge, die letzten Endes gar nichts mit dem Fall zu tun haben, aber zum atmosphärischen Bild beitragen, das ganz eindeutig auf den deutschen Leser und seine romantisierende Frankreichliebe zielt. Ein Franzose hätte all dessen nicht bedurft und sich vielleicht auch in all den Klischees gar nicht erkannt, die hier von Julie Masson entworfen werden.

Keine tiefeschürfende Lektüre also, sondern ganz nach dem Muster des typischen Frankreich-Genres gestrickt: unterhaltsame hübsche Ferienlektüre mit einer guten Einstimmung in das Land. Und das hat ja durchaus auch seine Berechtigung, wenn man dann nicht alle Franzosen an diesem Bild misst... (avn)



**Cay Rademacher: Mörderischer Mistral. Dumont 2014 * 269
Seiten * 14,99 * 978-3-8321-9756-8**



Sprachkurs für Deutsche in Sachen Französisch. Und was hat er am Ende des Buches vor allem gelernt? *Merde – Scheiße*. Aber das hat der Leser vermutlich schon vorher gekannt, und wenn nicht, wird es ihm wohl an die 80, 100 Mal im Buch eingehämmert; kaum eine Reaktion des Kommissars ohne *merde*. Nun gut, *merci* gehört auch noch dazu, und *mon capitaine, madame le juge* und *monsieur le maire*, die *médiathèque*. Der Sohn des *monsieur le commissaire* steht kurz vor dem *Bac* (groß geschrieben), und Höhepunkt ist für mich der Satz, „*Tout Paris spottet ständig*.“ Das, *monsieur* Rademacher, ist einfach nur ungewollt komisch ohne witzig zu sein.

Der Krimi gibt sich den Anschein gesellschaftskritisch zu sein, allein aus dem Grund, dass es Kommissar Roger Blanc in die Provence verschlägt. Strafversetzt, weil er sich unbeliebt gemacht hat durch die Aufdeckung gesellschaftlich krimineller Machenschaften, was seinem Vorgesetzten so gar nicht gefiel. Seiner Frau auch nicht. Und die nützt dann einfach die Chance und erklärt ihm am Freitag, dass sie ihn spätestens am Montag verlässt, wenn er das neue Amt antritt. So schnell geht das, dabei wähnte er sich durchaus glücklich verheiratet. Auch Blanc hat ein passenderweise ein Haus in der Gegend geerbt, einigermaßen heruntergekommen, aber er wird es wohl behalten und herrichten, was bleibt auch anderes übrig.

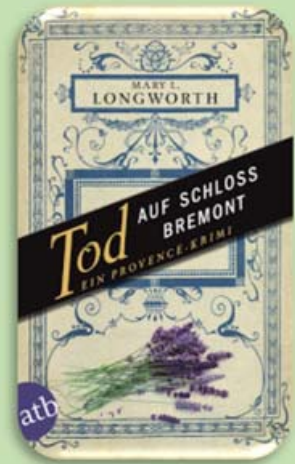
Die Sprache wirkt hin und wieder ein bisschen gekünstelt, um Niveau bemüht, gerade so, als wolle Rademacher seinen intellektuellen Hintergrund betonen; dabei hat er das eigentlich gar nicht nötig, denn die Geschichte ist gut ausgedacht, wenn auch nicht neu, und mit einer Reihe interessanter Charaktere bestückt, von denen einige nur eingeführt werden um schnell wieder zu verschwinden. Aber der Untertitel, „ein Provence-Krimi mit Capitaine Roger Blanc“ lässt ja auf eine neue Reihe schließen, und vielleicht gesteht Rademacher ihnen da mehr Raum zu und integriert sie in das Geschehen, ohne sie dann ganz neu einführen zu müssen – das ist einfach der Realität bei Ermittlungen abgeschaut.

Tatsächlich waren es für mich eher die Charaktere, die die Bedeutung des Romans ausgemacht haben, nur hier und da klischeehaft, oft genug aber durchaus individuell gezeichnet. Gegen Ende des Falls, der zwar mit einer brennenden Leiche beginnt, dann aber eine Zeitlang eher gemächlich dahin dümpelt, weil auch keiner der Ermittler so recht weiß, wohin man ermitteln soll und darf, und ohnehin nicht sonderlich motiviert im Job erscheint, gegen Ende des Falls also nimmt das Geschehen an Tempo zu und überrascht ganz zum Schluss mit unerwarteter Dramatik. Lesenswert, trotz Schwächen. (avn)



Mary L. Longworth: Tod auf Schloss Bremont. a.d. Amerikanischen von Helmut Ettinger. Aufbau 2012 • 336 Seiten • 9,99 • 978-3-7466-2820-2

Tod auf Schloss Bremont war der Auftakt einer neuen Serie, die ganz in der Tradition der so genannten Cozy-Kriminalromane steht. Der Besitzer eines Schlosses in Aix-en-Provence wird tot aufgefunden, der Untersuchungsrichter Antoine Verlaque soll den Fall lösen, da der ermordete Étienne de Bremont ein angesehenes Bürger der Stadt war und sein Tod nicht wie ein Selbstmord aussieht. Verlaque wendet sich an die Juraprofessorin Marine Bonnet, die das Opfer seit ihrer Kindheit kannte. Als dann auch noch der Bruder des Ermordeten stirbt, spitzt sich der Fall zu und vor allem Marine gerät in Gefahr.



Die Geschichte ist trotz kleiner Schwächen spannend erzählt, bleibt bis zum Ende überraschend und auch die Protagonisten überzeugen, auch wenn sie nicht in ihre Gänze entworfen werden und zumindest hinsichtlich der Figuren noch Fragen offen bleiben. Da es sich jedoch um den Auftakt einer Serie handelt, dürften all diese offenen Fragen noch in den Folgebänden beantwortet werden.

Neben den Figuren konzentriert sich die Autorin vor allem darauf, die französische Lebensart einzufangen und liebevoll zu beschreiben und genau hier liegen auch die Stärken des Romans. Der Duft des Lavendel schwingt ebenso mit wie der französische Wein, denn alle sehr genießen. Immer wieder treffen sich die Figuren in Bistros und Cafés, um sich zu entspannen, Freunde zu treffen und den Fall zu besprechen. Aber gerade solche Pausen machen den Roman so lesenswert.

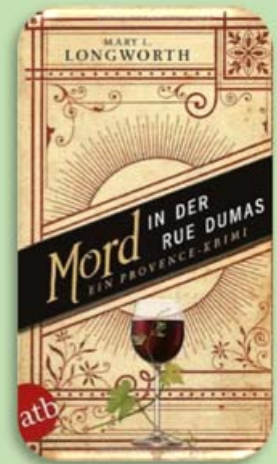
Die Autorin entwirft eine Geschichte mit vielen Handlungssträngen und Nebenschauplätzen, was mitunter überladen wirkt. Manchmal ist weniger mehr. Informationen, die zur Auflösung des Falles beitragen, werden mitunter zufällig geliefert.

Insgesamt ist der Autorin, die selbst in Frankreich lebt, ein wunderbarer Südfrankreich-Roman gelungen, der alles enthält, was man sich von einem Cozy-Krimi wünscht und der vor allem Frankreich-Liebhaber begeistern wird. (jm)



Mary L. Longworth: Mord in der Rue Dumas. a.d. Amerikanischen von Helmut Ettinger. Aufbau 2013 • 349 Seiten • 9,99 • 978-3-7466-2932-2

Lesenszeit ist Urlaubszeit und was eignet sich hierfür besser als ein gut gemachter Krimi, der den Lesenden in andere Länder entführt, ihm eine spannende Geschichte anbietet und so ein paar erholsame Lesestunden verwirklicht. Und genau das bietet der Kriminalroman **Mord in der Rue Dumas**, der zweite Provence-Krimi um das Ermittlertrio Marine Bonnet, Bruno Paulik und Antoine Verlaque. Noch besser als sein Vorgänger enthält auch dieser Roman all das, was einen Cozy-Kriminalroman auszeichnet. Nach der Lektüre fühlt man sich erholt, fast als hätte man selber die Landschaften der Provence besucht.



Was passiert? Der Dekan der theologischen Fakultät an der Universität von Aix-en-Provence wird ermordet, und dem Ermittlertrio Marine Bonnet, selbst Professorin an der Universität, Antoine Verlaque, Richter in der Stadt, und dem Kommissar Bruno Paulik stehen gleich mehrere Verdächtige mit durchaus überzeugenden Motiven zur Verfügung. Alle drei ermitteln in die verschiedenen Richtungen, ohne jedoch die französische Lebensart zu vernachlässigen. Immer wieder treffen sie sich, um über Essen und Wein zu sprechen, fahren nach Italien, um nach Verdächtigen zu suchen, und kommen so dem Täter auf die Spur.

Die Autorin schafft es, in dem zweiten Band ihre Figuren noch stärker auszubauen, gibt ihnen weitere Facetten und auch die Beziehung zwischen Marine und Antoine wird enger, man erfährt mehr aus ihrer Vergangenheit, auch Pauliks Privatleben rückt stärker als noch im ersten Band in den Vordergrund. Alle drei Figuren überzeugen, entwickeln sich weiter und schaffen es, die französische Lebensart darzustellen. Auch die Dialoge zwischen Marine und ihrer besten Freundin fehlen nicht und sie haben von ihrem Biss nichts verloren. Die Charaktere entsprechen nicht den gängigen Figuren in den vielen Krimis, sondern sind mehrdimensional entworfen.

Doch es sind letztlich weder die Figuren noch die Handlung, die übrigens gelungen und auch spannend konstruiert ist, die den Roman auszeichnen. Fast als eine weitere Hauptfigur spielt die Provence erneut eine wichtige Rolle. Die Autorin nimmt sich Zeit, alles genau zu skizzieren, wählt Farben, um den November zu charakterisieren, und fast glaubt man beim Lesen all das, was im Roman gegessen und getrunken wird, zu riechen. Es sind vor allem diese Beschreibungen, die die Romane von Mary L. Longworth auszeichnen und zu einem sehr gelungenen Cozy-Kriminalroman gestalten. (jm)



Inhalt

Pierre Martin: Madame le Commissaire und der verschwundene Engländer. Knaur 2014	1
Jean-Luc Bannalec: Bretonische Verhältnisse. Goldmann 3. Aufl. 2013	3
Jean-Luc Bannalec: Bretonische Brandung. Kiepenheuer & Witsch 2013	4
Jean-Luc Bannalec: Bretonisches Gold. Kiepenheuer & Witsch 2014	6
Sophie Bonnet: Provenzalische Verwicklungen. Blanvalet 2014	7
Christine Cazon: Mörderische Côte d'Azur. KiWi 2014	8
Julie Masson: Pastis für den Commissaire. rororo 2014	9
Cay Rademacher: Mörderischer Mistral. Dumont 2014	11
Mary L. Longworth: Tod auf Schloss Bremont. Aufbau 2012	12
Mary L. Longworth: Mord in der Rue Dumas. Aufbau 2013	13

Die Rezensentinnen

avn Astrid van Nahl
cs Carmen Seehafer
jm Jana Mikota